

BABY und Familie

Juni 2007

Richtig handeln

Kleiner Kurs in Erster Hilfe

Ganz die Mama, ganz der Papa?

Was Kinder wirklich prägt

www.babyundfamilie.de



Das Gesundheitsmagazin
für junge Eltern.
Bezahlt von
Ihrer Apotheke.

Magazin

- 4 **Apotheken-Rat** Dreimonatskoliken: Das hilft geplagten Babys
- 6 **Schnell nachgefragt** Wie viel Freiraum für Bewegung brauchen Kinder?
- 7 **Allergien** Früher Schutz

Titelthema

- 8 **Was hat mein Kind von mir?** Von Wissenschaftlern erforscht: Das prägt unseren Nachwuchs wirklich
- 9 **Das Erbe der Eltern** Familien erzählen von Ähnlichkeiten und Unterschieden
- 12 **Ganz der Papa!** Die ewigen Vergleiche tun Kindern nicht immer gut
- 14 **Gelernter Genuss** Was uns schmeckt, ist nicht genetisch vorgegeben

Gesundheit & Ernährung

- 16 **Erste Hilfe** So versorgen Eltern ihre Kinder bei Unfällen richtig
- 20 **Die homöopathische Hausapotheke** 1. Teil der neuen Serie: Aconitum
- 22 **Kindersprechstunde** Rat von Dr. Busse
- 32 **Eine Handvoll Leben** Welche Chancen Frühchen heute haben
- 36 **Strand-Schönheit** Beauty-Tipps für Haare, Haut und Füße
- 38 **Sommerfrische** Schmeckt wie Urlaub in der Toskana: Knackiger Brotsalat

Entwicklung & Erziehung

- 40 **Das Still-ABC** Die wichtigsten Tipps für junge Mütter
- 42 **Erziehung** Schimpfen, lügen, petzen – wenn Kinder aufmüpfig werden

Familie & Partnerschaft

- 46 **Die Zukunft der Frauen** Interview mit der Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen

Rubriken

- 23 **Die Seite für Kleine**
- 26 **Internet, Impressum**
- 51 **Glosse, Vorschau**

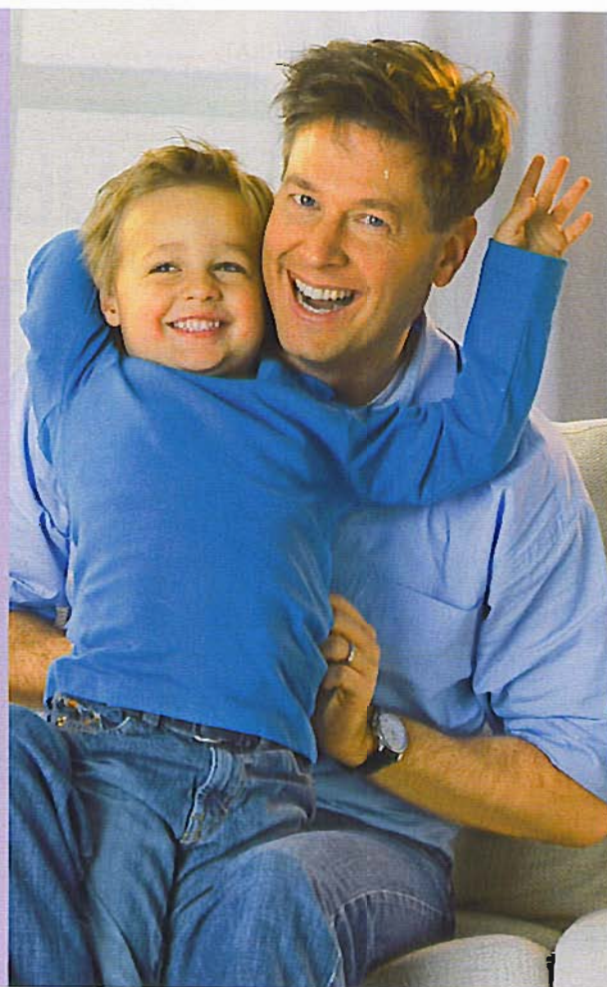


...GROSSES POSTER.....

- 24 **Sommerspaß** Paul und seine Schwester Laura genießen ihren ersten Tag im Freibad. Wie herrlich ist es, im Wasser zu planschen! Gemeinsam mit ihren Freunden tummeln sie sich vergnügt im kühlen Nass.

8 Was prägt mein Kind?

Sind es eher die Gene oder doch die Umwelt, die die Persönlichkeit eines Menschen formen? Und wie groß ist der Einfluss der Eltern? Lesen Sie, was Forscher dazu herausgefunden haben. Außerdem erzählen vier Elternpaare, wie ähnlich ihnen ihre Kinder sind



32 Frühchen

Kommen Babys zu zeitig auf die Welt, haben sie heute gute Chancen – dank Hightech-Medizin und viel Liebe. Eine Reportage aus einer Münchner Klinik zeigt den Kampf um eine Handvoll Leben

46 Im Gespräch

Keine Politikerin sorgt derzeit für mehr Diskussionen als Ursula von der Leyen. Wir wollten von ihr wissen, wie sie die Zukunft der Frauen sieht



Was hat mein Kind von mir?

Jedes Kind – eine **KLEINE PERSÖNLICHKEIT**: Aber was ist angeboren, was anerzogen? Wissenschaftler geben neue, überraschende Antworten auf diese Fragen

Nina versteckt sich hinter Mamas Rücken. Während bereits alle anderen Kinder mit der Musikschullehrerin ein Lied trällern, beobachtet die Vierjährige das Geschehen lieber mit Abstand. Ihre Mutter kennt das. Sie möchte ihrer Tochter helfen, sich ein wenig mehr hervorzuwagen. Doch lässt sich gegen Schüchternheit überhaupt etwas tun, oder gehört sie zu den Eigenschaften, mit denen man leben muss? „Die meisten Persönlichkeitsmerkmale sind zu 50 Prozent genetisch und zu 50 Prozent durch Umwelteinflüsse bedingt“, erklärt Professor Jens B. Asendorpf, Persönlichkeitspsychologe an der Berliner Humboldt-Universität. Das bedeutet: Ist ein Kind von Natur aus zurückhaltend, muss es das nicht ein Leben lang bleiben. Es ist auch möglich, dass sich ein schüchternes Kind zu einem extravertierten Erwachsenen entwickelt, so Asendorpf.

„Die Gene allein sind nicht für die Persönlichkeit verantwortlich“, sagt auch Dr. Heike Wolf. Die Verhaltensgenetikerin an der psychologischen Fakultät der Universität des Saarlandes in Saarbrücken ist Zwillingsforscherin. Sie untersucht den Einfluss der Gene auf die Entwicklung der Persönlichkeit, indem sie eineiige und zweieiige Zwillingspaare miteinander vergleicht. „Wenn sich eineiige Zwillinge in einem Merkmal ähnlicher sind als zweieiige, kann man daraus schließen, dass genetische Effekte Einfluss haben“, erklärt sie. Denn während sich zweieiige Zwillinge genetisch nicht mehr

Unsere Experten



Dr. Heike Wolf ist Verhaltensgenetikerin mit Schwerpunkt Zwillingsforschung an der Universität in Saarbrücken



Prof. Dr. Jens B. Asendorpf ist Persönlichkeitspsychologe an der Humboldt-Universität in Berlin

gleiches als normale Geschwister, sind eineiige Zwillinge genetisch identisch.

Forscher in den USA haben Zwillinge beobachtet, die getrennt voneinander aufwachsen. Doch spektakuläre Einzelfälle wie die berühmten „Jim-Twins“ – Jim Lewis und Jim Springer –, deren Ehefrauen, Kinder und Hunde die gleichen Vornamen trugen, haben wissenschaftlich wenig Bedeutung. „In diesem Fall hat wahrscheinlich der Zufall eine große Rolle gespielt“, sagt Heike Wolf. Ein Gen für die Vorliebe für den Vornamen der Ehefrau gibt es nun mal nicht. Eher liegt die Neigung zum Heimwerken und Nägelkauen, welche die zwei Brüder teilen, in den Genen. Wissenschaftler sind sich einig: Verhalten wird weder nur durch Vererbung noch allein durch die Umwelt geprägt. „Sowohl als auch“ ist die Antwort auf die Frage „Vererbt oder anerzogen?“ Nur bei der Intelligenz spielen Erbanlagen eine größere Rolle als bei anderen Persönlichkeitsmerkmalen.

Fest steht auch: Genauso wenig wie es ein Musikalitäts- oder ein Sportgen gibt, kann die Umwelt aus jedem Kind einen Pianisten oder einen Olympiasieger machen. Denn Erbanlagen und Umwelt beeinflussen sich gegenseitig. „Man sucht und findet in seiner Umwelt genau die Dinge, die zur eigenen Veranlagung passen“, sagt Heike Wolf. Ein Kind, das musikalisch sei, beschäftige sich natürlich aus eigenem Antrieb viel mit Musik. ▶

„Eindeutig die Vater-Linie“

Kerstin Wickler-Delitzsch und Lutz Wickler aus Zeitz mit Max (6) und den Zwillingen Anna und Hannes (3):

Als Kerstin Wickler-Delitzsch ihren jüngsten Sohn das erste Mal im Arm hielt, war es ein Déjà-vu-Erlebnis: „Ich dachte, den kenne ich doch“, erzählt sie. Hannes glich von Geburt an seinem Bruder Max. Die Kopfform, Nase und Statur haben die Jungen von ihrem Vater. „Eindeutig die Wickler-Linie“, findet die Mutter. In ihren Eigenschaften entpuppen sich die Söhne ebenfalls als Ebenbilder ihres Pappas: Sobald Max etwas begriffen hat, wird es ihm langweilig. „Ich war früher

auch so“, sagt Lutz Wickler. Und Hannes? Der kleine Forscher zerlegt alles, was er in die Hände bekommt.

Ganz anders Hannes' Zwillingsschwester Anna. Vom Aussehen ähnelt sie ihrer Mutter: Sie hat dunkle Augen und Haare und ein rundes Gesicht. Eines hat die Mutter längst bemerkt: Annas Feingefühl im Umgang mit Bällen. „Bestimmt von mir“, meint die Mama, die früher Handball spielte.



Ganz der Papa!

Die Nase: von der Mama. Das sonnige Gemüt: vom Opa. Oder doch nicht? Wir stecken unsere Kinder viel zu schnell **IN SCHUBLADEN**, findet unsere Autorin Martina Landor. Und das tut den Kleinen manchmal gar nicht gut

Kevin Costners Sohn: Unverkennbar zeigt er die Züge seines Vaters, „so klar und ausgeprägt“, schwärmte die Frau des Schauspielers, Christine Baumgartner. Da war der Filius übrigens noch nicht mal auf der Welt. Lediglich im Ultraschall hatte die Mutter das Ungeborene erspäht. Aber: „Ich hatte das Gefühl, dass er aussieht wie Kevin.“

Meine Eltern ließen sich bei ihrem ersten Enkel wenigstens Zeit, bis er auf der Welt war. Kaum hatte Stefan seine Augen das erste Mal geöffnet, da stand schon fest: „Die hat er von seinem Opa.“ Stefans winzige Händchen hatten noch nie nach etwas gegriffen, aber die Oma schwärmte schon: „Zierlich wie bei Onkel Martin. Richtige Künstlerfinger!“ Zugegebenermaßen bestand mit Stefans dunklen Haaren und den schwarzen, dichten Wimpern durchaus eine Familienähnlichkeit. Blonde gibt's bei uns nun mal nicht. Aber war das Kind, noch ganz zerknittert von der Geburt, tatsächlich bereits als genetischer Abdruck seiner männlichen Verwandtschaft zu erkennen?

Schublade auf, Kind rein, Schublade zu. Ob man damit den lieben Kleinen etwas Gutes tut? Wenn einer bei uns daheim miese Stimmung verbreitet, hat das nichts mit einer verhauenen Mathe-Arbeit, zu wenig Schlaf oder Ärger im Job zu tun. Schuld sind die Gene: Die Uroma väterlicherseits war ja schließlich ihr Leben lang legendär übellaunig. Ei-

nerseits ist so etwas ganz schön praktisch. Schließlich kann man nichts dafür, dass man in Mathe am laufenden Band Fünfer produziert (ganz die Mama!), in Latein versagt (der Onkel Martin!) oder nicht besonders viel für Fußball übrig hat (der Papa! Zwei linke Beine!). Alles die Gene.

Andererseits auch furchtbar fatalistisch: Denn wenn einen die Gene gängeln, kann man an ihrer Schicksalhaftigkeit auch nichts ändern, ist ja logisch. Deshalb ist man für immer dazu verdammt, glubschäugig-dümmlich über Gleichungen mit zwei Unbekann-

„Dieser Daumen – einfach typisch“

Martin Beer aus München mit seinem Sohn Tommy (4):

Schon in der Klinik war klar: Tommy kommt nach seinem Vater. „Der Kleine konnte bereits kurz nach der Geburt seinen Daumen so seltsam umbiegen, wie es sonst nur mein Mann kann“, erzählt Tommys Mutter Carine Beer.

Je älter Tommy wird, desto ähnlicher scheint er seinem Vater auch im Charakter zu werden. „Tommy ist sehr sensibel, merkt sofort, wenn jemand traurig ist. Wie sein Papa“, so die Mutter.

Woher Tommy allerdings sein Faible für Sport hat, ist nicht so eindeutig. Denn Mama ist genauso sportlich wie Papa. „Aber Basketball spielen Tommy und ich besonders gern“, sagt Vater Martin Beer.



Familienbande

Wir haben bei 1176 Vätern und Müttern nachgefragt: Was denken Sie über die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern:

81 % der Befragten sagen, dass sie oft ganz bestimmte Eigenschaften von sich selbst in ihrem Kind entdecken.

43 % finden es häufig schwierig, mit Charaktereigenschaften ihres Kindes umzugehen, die sie selbst auch besitzen, aber nicht mögen.

50 % der Väter und Mütter denken, dass man erst nach der Pubertät wirk-

lich sagen kann, wem das Kind in Wesen und Verhalten ähnelt.

14 % denken, dass ihr Kind ihnen gar nicht ähnelt, und finden das schade.

32 % der befragten Väter und Mütter nervt es, wenn ihr Kind mit ihnen verglichen wird.

78 % der Eltern freuen sich, wenn jemand feststellt, dass ihr Kind ihnen sehr ähnlich ist.

79 % sagen, jedes Kind hat seine eigene Persönlichkeit, Charaktervergleiche sind unwichtig.

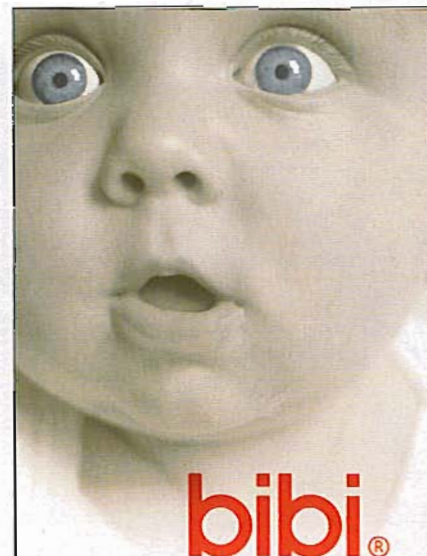
ten zu verzweifeln oder falsch unter der Dusche zu trällern („Musikalisch war in dieser Familie noch nie einer!“). Das Resultat: Anstatt selbst etwas an der Misere zu verändern, zuckt man hilflos die Achseln. Leider nix zu machen.

Gene können auch ganz schön polarisieren. Denn die guten Eigenschaften stammen selbstverständlich von einem selbst! Stolz verkündet der Papa, dass der Nachwuchs in puncto Ordnung ganz klar nach ihm käme. Ist der Zögling dagegen mal wieder besonders dickköpfig, offenbart der Kindsvater mir, seiner Frau: „Das muss er wohl von dir haben.“

Munition gegen ungerechte Anschuldigungen liefert übrigens die Forschung. Wissenschaftler der University of Berkeley in Kalifornien konnten nachweisen, dass sich die wichtigsten Persönlichkeitsmerkmale ein Leben lang ändern – sogar noch bei Betagten. Die US-Forscher beobachteten mehr als 130 000 Personen. Ein Silberstreif der Hoffnung am Horizont: Beim Thema Schlampigkeit habe womöglich nicht ich mich durchgemeldet. Das Kind hat einfach noch keine Lust, sauber zu machen.

Zum Glück scheint das eine oder andere Persönlichkeitsmerkmal sogar in unserer Familie nicht der genetischen Knute zu unterliegen. Stefan zum Beispiel, heute 18, ist ein prima Surfer. Und er verblüfft damit nicht nur seinen Großvater. Denn „bei uns waren doch schon immer alle wasserscheu!“. Vielleicht eine spontane Mutation? ▶

www.mamini.de



bibi®

OF SWITZERLAND



Antitropf-Schutzkappe

- auslaufsicherer Transport

varia 3-2-1° Sauger

- kontrollierte Durchflussmenge in drei Stufen

«sensoline»

- griffige Materialkombination an Verschluss und Handgriff fördert den Tastsinn

Design


- jährlicher Sujetwechsel in trendigem Design



Zu beziehen in jeder Apotheke.

Verteilt durch: 91058 Erlangen

Tel.: 0 91 31 79 05 0

 www.buettner-frank.de



„Wir haben alle unseren eigenen Kopf“

Jochen Arntz und Barbara Jung mit Anica (3) und Franziska (1) aus Berlin:

Wann immer Freunde oder Verwandte Franziska das erste Mal sahen, bekamen Barbara Jung und Jochen Arntz zu hören: „Wie der Papa.“ Und tatsächlich: „Franziska hat das gleiche runde Gesicht wie mein Mann und dessen Vater“, sagt Barbara Jung. Auch die Statur der Kleinen ist typisch für die Familie des Vaters: eher klein und kompakt.

Anica, die ältere Tochter, ist viel zarter und filigraner – wie die Mama. Und auch die Charaktere von Tochter und Mutter zeigen eindeutige Parallelen. Schon als Baby war Anica sehr launisch. „Wie ich ist sie ziemlich abhängig von ihren Stimmungen und sehr grüblerisch“, erzählt Barbara Jung. Franziska hingegen kommt auch da nach Papa und Großvater: Meist ist sie vergnügt, spielt alleine und ruhig vor sich hin. „Sie ist genügsam und ruht in sich.“

In einem sind sich die Schwestern jedoch sehr ähnlich: Beide haben einen richtigen Dickkopf. Ganz klar ist den Eltern auch, woher sie diese Eigenschaft haben: „Von uns beiden!“

Gelernter Genuss

Alle Babys lieben Süßes. Doch wie wir uns später ernähren, hängt von den erlernten **ESSGEWOHNHEITEN** ab

Der eine mag deftige Eintöpfe, der andere Salate oder Fast Food. Woher kommen unsere Essvorlieben? Liegen sie in den Genen? Nein! Zwar hat sich die Lust auf Süßes in unser Erbgut eingebrannt, schließlich war süßer Geschmack für unsere Vorfahren ein Zeichen, dass Früchte ungiftig sind. Doch was wir gerne essen, hängt von der Esskultur ab, mit der wir aufwachsen.

Die ersten Lebensjahre prägen die Essgewohnheiten am stärksten. Fast-Food-Ketten nutzen das aus. Sie ködern Kinder mit Spielzeug und gewinnen so neue Burgerkonsumenten, die ihnen ein Leben lang treu bleiben. Umso wichtiger: das Vorbild der Eltern. Sie können ihre Kinder früh auf den Geschmack von Obst und Gemüse bringen. Das funktioniert nachweislich. Achten Papa und Mama auf ausgewogene Kost, ernährt sich der Nachwuchs später vielfältiger.

Die Geschmacksvorlieben ihrer Babys können Mütter sogar schon während der Schwangerschaft beeinflussen. Das fanden französische Forscher heraus. Sie ließen Schwangere regelmäßig Karottensaft trinken. Prompt zeigten deren Kinder eine größere Vorliebe für Möhrenbrei als die Babys der Mütter, die sich ohne Karottensaft ernährt hatten. Gesunde Kost hin oder her – gibt es nicht auch eine Anlage zum Dickwerden? Schließlich bleiben manche Knirpse trotz Fast Food schlank, während andere zunehmen. Wissenschaftler der Universität Jena gingen diesem Phänomen nach. Sie manipulierten das Erbgut von Mäusen so, dass die Energieumwandlung gestört war. Die Nager hätten kugelrund werden müssen. Doch nur die Mäuse, die viel Ungesundes, Kalorienreiches futterten, wurden dick. Das bedeutet: Dicksein ist keine Festlegung der Gene, entscheidend ist vielmehr, was wir essen.

Übergewicht wird manchen Kindern dennoch in die Wiege gelegt. Dies kann passieren, wenn werdende Mütter an einem unentdeckten Schwangerschaftsdiabetes leiden: Die Bauchspeicheldrüse produziert nicht genügend Insulin, um Frau und Baby zu versorgen. Der Blutzuckerspiegel steigt. Die Folge ist, dass das Kind zu viel Energie erhält und stark zunimmt. Später leidet es oft unter Heißhunger und Übergewicht. „Doch selbst diese Störung ist nicht erblich bedingt, sondern im Mutterleib erlernt“, sagt die Ernährungswissenschaftlerin und Diabetes-Expertin Sieglinde Kratz aus Kassel. Das ist die gute Nachricht: Denn wenn unser Essverhalten erlernt ist, können wir es ein Leben lang verändern. Am besten schon heute – mit Gemüse statt Pommes.

Die Zukunft der

Warum gilt Deutschland beim Thema **EMANZIPATION** derzeit als besonders rückschrittlich? Und

Biografie

Ursula von der Leyen wurde 1958 in Brüssel geboren. Sie ist promovierte Ärztin und mit dem Medizinprofessor und Unternehmer Heiko von der Leyen verheiratet. Gemeinsam sind sie Eltern von fünf Töchtern und zwei Söhnen. Von 2003 bis 2005 war Ursula von der Leyen Ministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit in der niedersächsischen Landesregierung. Im November 2005 berief Angela Merkel sie als Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in ihr Kabinett.

Fast kein Land in Europa wartet beim Thema Gleichberechtigung mit schlechteren Zahlen auf. Das Einkommensgefälle zwischen Männern und Frauen ist in Deutschland beschämend hoch. Frauen mit Kindern haben das höchste Armutsrisiko von allen Bevölkerungsgruppen. Was tun? Wir fragten Bundesministerin Dr. Ursula von der Leyen.

„Deutschland ist frauen- und geschlechterpolitisch ein Entwicklungsland“, so das Credo von Gitti Hentschel, Geschäftsführerin des feministischen Instituts der Heinrich-Böll-Stiftung. Eine altemanzipatorische Einzelmeinung? Nein, wir haben tatsächlich viel nachzuholen. Aber wir sollten nicht nur darüber nachdenken, welches Rollenbild der Frauen wir entwickeln, es geht auch um die Männerrolle.

Momentan ist für Frauen in Deutschland die Situation besonders schwierig. Beispiel Billigjobs: Die meisten werden von ihnen gemacht. Beispiel Einkommensgefälle zwischen Männern und Frauen: Im EU-Schnitt beträgt es 15, in Deutschland 26 Prozent. Was läuft falsch? Mädchen tendieren bei uns dazu, Berufe zu wählen, die weniger Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Sie tun dies, weil sie meinen, dann besser mit Kindern über die Runden zu kommen. Denn sie können sich nicht auf familienfreundliche Arbeitsstrukturen oder eine gute Kinderbetreuung verlassen. Außerdem arbeiten Frauen überdurchschnittlich viel in Branchen, die schlechtere Verdienstmöglichkeiten bieten. Aber, und das ist wirklich ein Skandal: Es



Frauen

wie lässt sich das ändern? Ein Gespräch mit Bundesministerin Ursula von der Leyen

gibt nach wie vor Frauen, die in ein und demselben Job schlechter bezahlt werden als der Kollege Mann. Dahinter verbirgt sich die Haltung der Arbeitgeber: Eine Frau hat das Risiko, ein Kind zu bekommen. Und deshalb investieren sie nicht in sie.

Was machen Länder anders, in denen es gerechter zugeht?

In Ländern wie Frankreich, Schweden, Dänemark ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf – und da sind auch die Väter gemeint – ein gemeinsames Anliegen. Anders in Ländern wie Deutschland, Spanien oder Italien: Hier gibt es diesen gesellschaftlichen Konsens noch nicht. Und es herrschen tradierte Rollenbilder vor. Die Folge ist, dass Frauen zwischen Beruf oder Kind wählen müssen und noch zu wenig Unterstützung durch ihren Partner, Gesellschaft und Arbeitgeber da ist, wenn sie beides möchten. Familienfreundlichere Länder haben drei Dinge anders gemacht als wir: Wenn Kinder geboren werden, ersetzen sie das wegfallende Einkommen. Deshalb haben wir das Elterngeld eingeführt. Sie sorgen für gute Kinderbetreuung. Diese Debatte führen wir gerade. Und in der Wirtschaft hat sich die Er-

Billigjobs,
schlechtere
Bezahlung:
Das trifft
besonders
die Frauen
in Deutsch-
land

kenntnis durchgesetzt, dass familienbewusste Strukturen für alle von Vorteil sind. Teilzeit, Telearbeit, Betriebskindergärten – das sind klare Signale: Eltern sind willkommen und werden gefördert. Da sind wir in Deutschland noch weit davon entfernt.

Wie kommen wir zu mehr Frauenfreundlichkeit in Betrieben?

Der Veränderungsdruck steigt. In wenigen Jahren – das zeigen demografische Daten – droht uns ein wachsender Fachkräftemangel. Wenn Firmen jungen Frauen dann keine Perspektiven bieten, gehen sie schlicht woanders hin. Deshalb waren mir die Partnermonate beim Elterngeld so wichtig. Seitdem junge Väter ebenso wie die Mütter sich Zeit für ihr Neugeborenes nehmen können, stellen sich Arbeitgeber darauf ein und entwickeln neue Ideen wie Kontakthalteprogramme oder Wiedereinstiegsförderung. Aus der Kinderzeit, die bisher als Frauenproblem galt, wird jetzt hoffentlich eine Zeit, die im Betrieb ernst genommen und gemeinsam gestaltet wird.

Dennoch: „Die Gleichberechtigung der Frauen ist ohne verändertes Rollenverhalten der ►



Knapp zwei
Millionen
Kinder gelten
hierzulande
als arm



Männer nicht denkbar“. Der Satz stammt von Bundeskanzlerin Angela Merkel. Sind wir auch im Privaten besonders rückschrittlich?

Ja, aber das ändert sich. Das zeigen Umfragen bei jungen Männern. Diese wollen nicht mehr nur auf den reinen Arbeitsmann reduziert werden, sie wollen ihr Rollenbild erweitern, in ihrer Rolle als aktiver Vater akzeptiert werden.

Aber Haushalt und Kinder bleiben trotzdem noch an den Frauen hängen ...

Das muss jeder in seiner Partnerschaft durchdiskutieren. Ich würde aber die Wirkung öffentlicher Debatten nicht unterschätzen. Zum Beispiel die Partnermonate beim Elterngeld. So etwas schafft neue Wirklichkeiten. Je akzeptierter die Rolle des Vaters ist, umso mehr fordert die Gesellschaft ein neues Rollenbild ein.

Wo bleiben dabei die Alleinerziehenden?

Mütter und Väter sehe ich grundsätzlich als selbstständige Personen. Ein Staat muss diese Selbstständigkeit fördern, sodass Paare aus Liebe zusammenbleiben und nicht aus finanzieller Abhängigkeit. Das Armutsrisiko alleinstehender Frauen mit Kindern unter sechs Jahren ist in den neuen Bundesländern zum Beispiel viel geringer als im Westen. Und warum? Weil es im Osten bessere Kinderbetreuung gibt,

weil die Mütter arbeiten gehen können, wenn sie möchten.

Was halten Sie von der Quote?

Die Zeiten sind vorbei. Mädchen ziehen längst in puncto Bildung an den Jungen vorbei. Manche Felder haben die Frauen bereits erobert. Ich möchte, dass Frauen in ihrer Leistung akzeptiert werden, unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder nicht. Die Wirtschaft kann nicht mehr auf weibliches Potenzial verzichten.

„Eines Tages wirst du nur Mutter sein.“ Diesen Satz hat Ihre Mutter zu Ihnen gesagt. Wie haben Sie zu Ihrem eigenen Frauenbild gefunden?

Das war ein langer Prozess. Ich habe mir immer Kinder gewünscht. Nach der Ausbildung zur Ärztin habe ich aber auch gemerkt: Ich will in dem Beruf arbeiten. Also machte ich genau dieselbe Erfahrung wie viele andere Frauen: nie am richtigen Platz zu sein. In den Jahren, die ich mit den Kindern daheim war, hatte ich das Gefühl: Das wird nicht anerkannt. Als Berufstätige bewegte ich mich auch zwischen Baum und Borke. Meine Familie, mein Mann und eine Tagesmutter haben mir geholfen. Aber unsere Kinderbetreuung war immer handgestrickt, wie in vielen anderen Familien auch. Darauf kann eine Gesellschaft nicht aufbauen.

Was ist für Sie eine frauenfreundliche Kultur?

Eine, in der Frauen ihre Wünsche leben können. Das bezieht sich auf die Felder Kinder und Liebe ebenso wie auf Beruf und Gestaltung dieser Welt. Frauen müssen die Möglichkeit haben, ihre Fähigkeiten voll auszuschöpfen. Eine frauenfreundliche Kultur ist auch eine Kultur ohne Gewalt gegen Frauen. Das alles geht nur in Partnerschaft mit den Männern – mit gegenseitigem Respekt und Achtung.



Im Gespräch mit
BABY und Familie:
Bundesministerin
Ursula von der Leyen
mit Autorin Anne-
Bärbel Köhle